APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Tel. 8 54 58

Zürich / Auf der Mauer 13

Preis vierteljährlich Fr.2 Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.
Nr.23 (Erste Dezembernummer) 10. Dezember 1943 7. Jahrgang
Inhalt.
Leitartikel: Advent im Kommen neuer Welten
Unerfreuliche Tatsachen und ihre Ursachen
Bücher über die Neuordnung Europas
Christentum aus Nützlichkeitserwägungen - Roberts: "Die Erneuerung des Westens" - Relativismus in Religion, Wissenschaft und Wirtschaft verursachte die Krise - Zurück zu absoluten Werten.
Dokumente zur Zeit: Zuspitzung der Schulfrage in England, Zwei Briefe
Das apologetisch wertvolle Buch: Papst Pius XII.: Das Ideal der christlichen Ehe
Advent im Kommen neuer Welten.

Wir haben uns in einer Reihe von Gedankengängen mit dem Wesen und mit den Möglichkeiten der christlichen Kultur des Abendlandes auseinandergesetzt. Wir sind dabei auf eine verwirrende Fülle von Fragen gestossen, und wir sind zugleich auf eine ganz natürliche Weise gezwungen worden, von den kleinen Räumen zu immer grösseren fortzuschreiten, bis schliesslich alles unter Horizonte rückte, die weit über unsere hergebrachten Vorstellungen hinausragen. So ungeheuer gross ist die Last der Vorantwortung und der Aufgaben, dass wir darunter schier zusammenbrechen könnten. Darum ist es an der Zeit, von jener grossen Kraft zu sprechen, die wir die christliche Seele allen Fortschrittes der Menschheit nennen dürfen, nümlich von der Hoffnung.

Diese Kraft ist umso notwendiger, als das Neue, das im Entstehen begriffen ist, nicht immer in harmonischer und friedlicher Entwicklung zu Tage drängt. Der geschichtliche Prozess liebt die Katastrophen, und man findet es begreiflich, wenn der grosse Dichter Hebbel in seinen historischen Dramen in uns den Eindruck erweckt, dass das Aufbrechen einer neuen Epoche dem Zerspringen eines Weltringes gleicht, der nicht mehr imstande ist, die wild aufbegehrenden Kräfte in sein metallenes Band zu zwingen. Führte diesen, dem christlichen Geist reichlich entfremdeten Dichter, seine Geschichtsbetrachtung zu einer tragischen Lebensanschauung, geradezu in einen harten düsteren Pantragismus hinein, so sind wir freilich besser gestellt. Der christliche Wesenszug ist nicht die schwere Tragik, an der alles Menschenglück gekreuzigt wird, sondern die Hoffnung, die immerfort aus dem Kreuz des Erlösers aufblüht.

Ŧ.

Wie wohl tut es, sich in diesen Tagen in die Geschichte des Alten Testamentes zu versetzen, um jene Patriarchen und Propheten zu betrachten, die ganz und gar von der Hoffnung gelebt haben. Soll aber dies alles seine rechte Wirkung auf unser Gemut ausüben, so wird man alle jene Gestalten längst versunkener Epochen stets in Verbindung mit den welthistorischen Vorgängen ihrer Zeit sehen müssen, wo denn ihr Licht umso heller leuchtet, je dunkler die Nächte waren, in denen sie es zu tragen hatten. Diese Propheten waren durchaus nicht fern den Schicksalen ihres Volkes, standen in keiner Weise ausserhalb kultureller Zusammenhänge. Schon dass sie häufig genug Meister ihrer Sprache waren, das allein macht sie auch zu Trägern einer Kultur, einer Kultur allerdings, die ganz und gar in der Religion wurzelte. Greifen wir aus der grossen Zahl den Propheten des Advents Isaias heraus, von dem Jesus Sirach später sagte: "Mit gewaltigem Geiste schaute er die letzte Zeit und tröstete, die in Sion weinten. Bis in die fernste Zukunft tat er kund, was kommen wird, und das Verborgene, ehe es geschah". Isaias musste es erleben, dass der Unglaube bis in die höchsten Schichten des eigenen Volkes drang, und dennoch hielt er fest an der Hoffnung Israels. Eine kleine Schar nur war es, die seiner Weihnachtsbotschaft vom kommenden Emmanuel lauschte: "Ein Kind wird uns geboren, ein Sohn wird uns geschenkt, die Herrschaft ruht auf seinen Schultern..." Von der sichern Warte dieser seiner Hoffnung aus beurteilte er die grossen Völker, die das kleine Israel zu verschlingen drohten, und wenn das Unglück kam, weil man seiner Ratschläge nicht achtete, so blieb er dennoch unerschüttert bis zu seinem Tode, dem grausamen Martertode, der Besiegelung seiner prophetischen Sendung. Wie nahe rückt das alles heute unseren Empfindungen, wo auch um uns herum mächtige Völker miteinander ringen, wo wiederum über unseren engen Talern weltweite Perspektiven sich öffnen, wo das Göttliche, das in unserer Hoffnung lebt, hineingetragen werden will in neue grössere Räume, in eine unbekannte dunkle Zukunft.

II.

Und wieder tut es uns wohl, wenn wir uns heute in dem neuen Advent der Völker in die Tage der Kirchenväter zurückversetzen, die mitten in dem schicksalhaft voranschreitenden Untergang des Imperium Romanum und seiner hoch entwickelten Kultur unbeugsam waren in ihrem Glauben, unbesiegbar in ihrer Hoffnung. Hugo Rahmer, der Verfasser der "Abendländischen Kirchenfreiheit"; eines der markantesten Werke unserer Tage, hat uns in seinen zahlreichen Aufsätzen über die patristische Theologie immer von neuem auf die heldenhafte Haltung der jungen Christenheit hingewiesen. Sie sahen viele Schwächen bei ihren Hirten und in der eigenen Herde, sie standen vor schier aussichtslosen Aufgaben, und dennoch sagt Petrus Chrysologus in einem Rückblick auf die ersten vier Jahrhunderte der Kirchengeschichte: "Sobald Christus das Schiff seiner Kirche bestiegen hatte, um von nun an durch das Meer der Welt hindurchzufahren, orachen die Stürme der Heidenvölker los, die

Wirbelwinde der Juden, die Orkane der Verfolger, die Wetterwolken des Pöbels stiegen auf, der Nebel der Dämonen, und dies alles mit solcher Gewalt, dass die ganze Welt ein einziges Unwetter war. Es schäumten auf die Wogen der Könige, es zischten die Wellen der Mächte, es dröhnte das Wutgeschrei der Sklaven, es wirbelten die Strudel der Völker, Klippen des Unglaubens tauchten aus der Tiefe, es brüllten auf die Gestade der Christenheit, rings trieben umher die Schriffstrümmer der Abgefallenen. Die ganze Welt war nur eine einzige Gefahr und ein einziger Schiffbruch... Das Schifflein Christi aber wird bald hoch gen Himmel geschleudert, bald in furchtbare Abgründe gestürzt; bald lässt es sich lenken durch Christi Kraft, bald lässt es sich treiben von Angst und Furcht; bald wird es bedeckt von den Fluten des Schmerzes, bald ringt es sich hoch wie auf Flügeln des gläubigen Bekenntnisses. Wir aber, Brüder, wellen immer und immer wieder rufen: Herr, hilf uns, wir gehen zugrunde!"

Worte dieser Art sollten nicht verborgen bleiben in einer "Zeitschrift für katholische Theologie", wo sie im vierten Heft des 66.Bandes erschienen sind, noch dazu in so schöner Uebersetzung. Sie können uns lehren, was christliche Hoffnung ist.

Wir betrachten in unserem Zusammenhang nicht nur die Kirche allein, sondern auch den kulturellen Leib, der je und je von ihr gebildet wird, und das müssen wir deshalb tun, weil ja die Kirche nicht als abstraktes Gebilde in der Welt steht, sondern als konkrete Wirklichkeit, mitten in der Wirklichkeit der geschichtlichen und kulturellen Entwicklungen. Und da bleibt es ewig wahr, was der geniale Friedrich von Schlegel einmal ausgesprochen hat, als er das Aufblühen des Christentums im Sterben der Antike beachrieb. Das Neue, das sich seinem forschenden Geiste erschloss, war gerade die Hoffnung, die es nicht mehr gab, deren Hinwelken ja gerade das Kennzeichen untergehender Kulturen ist. Und was dieser deutsche Romantiker von der Kunst sagte, das gilt von der ganzen christlichen Kultur des Abendlandes, dass sie nämlich berufen ist, in ihrer hoch entwickelten Form den christlichen Gehalt, wie in einem heiligen Kelche von Jahrhundert zu Jahrhundert zu tragen.

III.

Für diese christliche Hoffnung scheint es charakteristisch zu sein. dass sie eine Hoffnung wider die Hoffnung ist, dass sie sich gerade in den Zeiten der Hoffnungslosigkeit zu bewähren hat. Das ist auch der Geist der Prophezeiung des Herrn, die dem Petrus gegeben wurde, denn es wird nicht nur gesagt, dass Christus bei seiner Kirche bleiben wird, sondern zugleich auch, dass die Pforten der Hölle wider sie anstürmen werden. Dabei betont die grosse Rede Christi, die den Untergang Jerusalems und die Endkatastrophe der Welt verkündet, mit erschütternder aufrichtigkeit, dass die Bedrängnis der Christen gegen das Ende der Tage hin nur immer grösser sein wird. Ja. es wird so weit kommen, dass selbst die Guten irre werden könnten. So wird denn die christliche Hoffnung auch für die Zukunft ihren Charakter bewahren müssen, dass sie eine Hoffnung gegen die Hoffnung ist. Nur wer das einmal verstanden hat, der wird nicht verzagen, wenn Gegenwart und Zukunft dunkel sind. Und diese Menschen, die von solcher Hoffnung erfüllt sind, sie sind es, die wir als die tragenden Saulen im Bau der Zukunft betrachten müssen. Sie sind es, die der christlichen Kultur immer wieder den frischen Mut und die glaubensfrohen Antriebe geben. Sie sind es, die durch Finsternisse schroiten können, nicht weil sie geschicht<u>liche Ereignisse zweit</u>en und dritten Ranges vorausschen, sondern weil das Licht, das sie im Herzen und in don Handen tragen, die Strasse beleuchtet, die die richtige ist. Sie allein sind auch fähig, die Ereignisse so zu werten, wie sie objektiv in den Augen Gottes gewertet worden müssen. Sie geben ihre Fackel weiter von Generation zu Generation und - in die Tiefe der Geschichte hinein gesehen - sie bilden eine Kette von Lichtträgern, die nun schon durch Jahrtausende hingeht, die in ihrem Anfang geknüpft ist an den gleichen getrouen Gott, der jetzt schon ihr

Ende in seiner ewigen Hand trägt.

Ein Schlusswort.

Charles Péguy hat uns ein Buch geschenkt, das den Titel trägt:
"Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung" (übersetzt von Hans-Urs von Balthasar,
Verlag Josef Stocker, Luzern). Das grosse Gedicht erfüllt wirklich, was seine
Aufschrift verspricht. Gefeiert werden der Glaube, die Hoffnung und die Liebe,
aber sind Glaube und Liebe wie zwei ältere Schwestern, so ist die Hoffnung
das ewig junge Kind in ihrer Mitte. Es ist so schön, so erstaunlich, dass
Gott sich selbst zu wundern scheint über "dies kleine Mägdlein Hoffnung",
das er doch selber der Menschheit geschenkt. Dass die Menschen glauben, das
ist begreiflich, und die Liebe entspricht ja der Sehnsucht ihres Herzens.
"Aber die Hoffnung, sagt Gott, das verwundert mich wirklich.
Mich selber.

Das ist wirklich orstaunlich.

Dass diese armen Kinder sehen, wie das alles geschieht, und dass sie glauben, morgen ginge es besser.

Dass sie sehen, wie das alles heute geschieht, und dass sie glauben, morgen früh ginge es besser.

Das ist verwunderlich, und das ist entschieden das grösste Wunder unserer Gnade.

Sodass es mich selber verwundert..."

Wir können unsere Betrachtungen nicht besser schliessen, als mit dem Hinweis auf diesen tief christlichen Dichter der Hoffnung, der vielleicht wie kein Zweiter die ewige Jugend der christlichen Religion und des christlichen Abendlandes verkündet hat.

Unerfreuliche Tatsachen und ihre Urşachen.

Wir haben in der ersten Novembernummer unter dem Titel: "Erfreuliche Symptome" jene Rufe nach ethischer Besinnung und religiöser Belebung zusammengestellt, wie sie in letzter Zeit häufig zu hören sind. Es waren Rufe, die aus der Erkenntnis heraus erklungen waren, dass es so nicht weiter gehon dürfe, dass der Auflösung aller sittlichen Begriffe und religiösen Fundamente entgegengetreten werden müsse. Handelte es sich dabei einfach um unbegründete Angstpsychosen pessimistischer Erzieher? Um Alarmsirenen, die uns daran erinnern, dass an anderen Orten ein Bombenregen die Kulturstätten vernichten wird, während (sie von uns kaum weiterer Beachtung für wert befunden werden?) wir seelenruhig unseren gewohnten Beschäftigungen nachgehen können? Oder stehen hinter diesen Besinnungsrufen Tatsachen, die uns aufrütteln müssten, deren Ursachen wir nachzuspüren die Pflicht haben? Wir haben im laufenden Jahrgang des öfteren auf solche Tatsachen aufmerksam gemacht: in der zweiten Juninummer: Jugend und Krieg. Da es uns nicht darum geht, eine "chronique scandaleuse" zu schreiben, wollen wir hier nur noch cinmal auf gewisse unerfreuliche Tatsachen hinweisen und ihre Ursachen andeuten, um die Notwendigkeit und Bedeutung einer ethischen und religiösen Umkehr auch bei uns zu begründen.

1) Die Tatsachen.

Vor uns liegt die Kriminalstatistik der Jugendlichen des Kantons Zürich. Sie belehrt uns, dass die Zahl der jugendlichen Kriminellen sich in den Jahren 1938/1941 verdoppelt hat:

	12 -	-16 Jähri,	ge:		16	19 Jähri	ige:	
1938	. 26	1940	41		1938	100	1940	185
1939	26 .	1941	54	•	1939	153	1941	205

Wäre diese Statistik des Kantons Zürich vereinzelt, so könnte man annehmen, die Gerichtspraxis hätte sich vielleicht in Zürich verschärft, und man hätte Grund, sich derüber zu freuen. Aber die Verhältnisse liegen in Baselstadt, in Bern und Neuenburg mindestens ebense wie in Zürich, und einige besonders aufschenerregende Fälle, wie die Bandenbildungen Jugendlicher zu gemeinsamen Diebstählen, zeigen doch einen tatsächlich steilen Anstieg der Jugendkriminalität.

Ebenso interessant ist für uns eine "Denkschrift über die Verhältnisse an den oberen Primarschulen im Schulkreis Zürichberg, zu Handen der tit. Schulbehörden von Stadt und Kanton Zürich", vom Lehrerkonvent der betr. Oberstufe (1939). Es wird da konstatiert, dass "die Kinder nicht selten ohne häusliche Zucht und Ordnung aufwachsen. Sie zeigen die Manieren der Gasse und fallen durch ihr unordentliches und freches Benehmen auf. Es will uns scheinen, die Kriminalität unter den Schülern habe bedenklich zugenommen".

Zurückhaltender, aber immer noch vielsagend, heisst es in einom Bericht des Schulinspektors des Kantons Zug: "Bei vielen Schülern, oft bei ganzen Klassen vermisst man eine Erziehung zur Höflichkeit. Bei den Schulbosuchen kann man da und dort die Feststellung machen, dass gewisse primitive Anstandsregeln ausser acht gelassen bzw. vom Lehrer nicht verlangt und offenbar auch nicht beigebracht werden. In erzieherischer Hinsicht wird sich diese Art salopper Haltung gegenüber Vergesetzten auf die werdenden Staatsbürger gewiss nicht verteilhaft auswirken" (vgl. "Schweizer Schule" 15.Nev.43 S.443).

Nun läge vor uns noch ein Dokument, das nicht durch das Sieb der Lehrerschaft oder einer Erziehungsdirektion hindurchging: die Klassenzeitung einer Privatschule. Und zwar handelt es sich um die Zeitung einer 2. Gymnasialklasse, also um Jugendliche von 14-15 Jahren. Den unreifen, anmassenden Ton, in dem die meisten "Artikel" geschrieben sind, wollen wir diesem Alter gerne gönnen, dass aber ein satyrisches Gedicht mit obszönen Zeichnungen dabei die 14jährigen Jungen der besseren Gesellschaftsschicht amusieren muss, soll doch erwähnt werden. Die natürliche Sittlichkeit, die man heute oft als auszeichnendes Merkmal der jungen Generation rühmen hört, scheint nicht immer ganz echt zu sein.

Wir sind nun weit davon entfernt, aus diesen Tatsachen uns das Recht anzumassen, von "einer sittlichen Verwilderung" unseres Volkes zu sprechen, von "bedenklichen Krankheitssymptomen" usw. Aber diese Tatsachen mahnen uns doch zur Aufmerksamkeit, machen es uns zur Pflicht, ihre Ursachen es ach en aufzusuchen, um das Uebel an der Wurzel anfassen zu können.

Es kann allerdings hier nicht darum gehen, allen konkreten Einzelursachen nachzugehen. Wir haben in den beiden früher erschienenen und bereits
erwähnten Artikeln solche namhaft zu machen gesucht, wie etwa den verfrühten
Besuch von Dancings, Kinos, Variétés, die Schundlektüre usw. Aber schon dort
stiessen wir auf die beiden Hauptfaktoren, die eigentlich als Erziehungsmächte dem jungen Menschen helfen sollten, körperlich und seelisch gesund
heranzuwachsen: Familie und Schule, die aber beide heute nur allzuoft versagen.

Es war jedenfalls interessant, an der Tagung des Kath. Erziehungsvereins in Olten am 18. November, an der aus der ganzen Schweiz an die 100
Erzieher zusammenkamen, um über die Erziehungsberatung einen Meinungsaustausch
zu halten, erleben zu müssen, dass als wichtigstes Ergebnis dieser mehrstündigen Sitzung die einfache Formel gefunden wurde: "Erziehungsberatung ist
Beratung der Familie in der Kindererziehung". Es stand hinter dieser Formel allerdings die allgemeine Erfahrung dieser Berufserzieher, dass
ein sehr grosser Teil unserer Familien dieser Beratung dringend bedarf, weil
ihr selbst die durchgreifende Erziehungskraft, oft genug sogar ein seriöser

Erziehungswille mangelt.

Zehn Tage später tagte in Zürich die Generalversammlung des Zürcher Vereins für Schutzaufsicht und Entlassenenfürsorge. Das Hauptreferat von Direktor Heusser behandelte das Thema "F a m i l i e u n d m i n a l i t ä t". Auch Direktor Heusser stellte fest, dass die Hauptursachen, die zur Kriminalität führen, auf mangelnde Erziehung zurückgehen. Die Jugend ist zu sehr sich selbst überlassen, weil beide Elternteile dem Erwerbe nachjagen müssen. Es fehlt darum die innere Ruhe und Ueberlegen heit bei den elterlichen Erziehern, was aber notwendig zur Zerstörung ihrer Autorität führen muss. Sehr häufig kommt dazu eine grosse Unsicherheit den letzten Lebensgrundsätzen. i n Hier fand Direktor Heusser ausgezeichnete, klare Worte liber Moral und Religion als den letzten Grundlagen des Staates und des Einzelmenschen. Ohne Moral und Religion treibe sowohl der Einzelne als auch der Staat einer Katastrophe entgegen. Scharf betonte er auch die Wichtigkeit einer Eheberatung, da die leichtsinnigen Familiengründungen der beste Nährboden der Kriminalität seien. Ueberhaupt befürwortete Direktor Heusser warm alle Massnahmen zum Schutze der Familie, sie bildeten die wirksamsten Mittel im Kampf gegen die Kriminalität.

Damit stimmt wesentlich auch die Ansicht jener Lehrerschaft überein, die den Schulbehörden von Zürich die vorhin erwähnte Denkschrift eingereicht hat. Es heisst da: "Die Fähigkeit und Freudigkeit zum Erziehen ist heute vielen, auch sozial besser gestellten Eltern beinahe verloren gegangen. Sie widmen sich lieber dem Sport und Kino, und die Mütter sind häufige Gäste im Teehaus. Es ist auffallend, wie auch in besser gestellten Familien die Mutter selten zu Hause ist, wenn ihre Kinder nach der Schule am Abend heimkommen. Manche Eltern glauben ihrer Pflicht gegenüber dem Staat (!) vollauf Genüge getan zu haben, wenn sie ein oder zwei Kinder heranwachsen lassen. Für Erziehung, Bildung und berufliche Versorgung soll die Gesellschaft, d.h. die Schule sorgen". "Die Eltern sollten nach unserer Meinung von Zeit zu Zeit durch die Behörden kräftig an ihre Erzieherpflichten erinnert werden".

Da haben wir freilich nichts mehr hinzuzufügen. Wir wollen uns im Gegenteil umsomehr freuen, dass eine urkatholische These, jene vom ersten Erziehungsrecht und der Erziehungspflicht der Eltern, wieder allgemeiner anerkannt und postuliert wird. Oder sind die Eltern auch hierin nur die Stellvertreter des Staates? Dann bräuchten wir uns allerdings nicht zu wundern, wenn weite Elternkreise müde geworden sind, mehr als zwei Kinder heranwachsen zu lassen und ihm die eigene Bequemlichkeit zu opfern.

Diese Lehrer sind aber auch so ehrlich, der Schule einen Teil der Schuld an den heutigen Verhältnissen zuzuschreiben: "Auch die Schule selbst trägt ihren Teil Schuld an den heutigen misslichen Verhältnissen. Es will uns scheinen, ihre pädagogische Grundhaltung habe sich in den letzten Jahrzehnten so gewendet, dass die öffentlichen Bildungsstätten zu mild, zu weich, zu nachsichtig und nachgiebig geworden sind. Die Volksschule zeigt von unten bis oben zuviel Zerstreuung und zuviel Sensation. Ihr Unterrichtsplan besteht heute aus einem grossen Violerlei. Sie verlangt vom Kind zu wenig ernsthafte Arbeit, Selbstbesinnung und Entsagung. Diese Verweichlichung unserer "zeitgemässen" Erziehung artet nur zu oft in Laxheit aus und in ein Gehenlassen wie es will". "Der Lehrer soll heute, so verlangt es eine gewisse pädagogische Richtung, nicht mehr autorität, sondern Kamerad sein, von dem man erwartet, dass er jeder Laune der Jugend entgegenkomme..."

So ergeht sich diese Denkschrift noch ausführlicher in der Schilderung der Uebelstände und ihrer Ursachen. Wir müssen ihr recht geben, wenn sie konstatiert, dass die anmassende Gesinnung der Jugend als Erscheinung unserer Zeit allgemein verbreitet soi. Der Rechenschaftsbericht des neuenburgischen Regierungsrates gab vor einiger Zeit das Urteil der Jugend über

die heutige Schule mit folgenden Worten wieder: "Quand le diable est venu sur le monde, il a inventé les écoles".

Das Urteil ist ungerecht. Aber es mag zur Besinnung reizen. Es würde wohl auch jene Männer, die einst aus "fortschrittlichem Geiste" heraus unserer Volksschule das Gepräge gaben (nämlich weithin als neutrale Staatsschule) zu neuen oder ganz alten Erkenntnissen führen: zu jenen Erkenntnissen, auf denen allein eine wahre Autorität aufbauen kann, die darum allein eine tiefer formende Wirkung der Erziehung begründen.

Bücher über die Neuordnung Éuropas.

Mit dem Leitartikel dieser Nummer schliessen wir eine Reihe ab, die sich vom katholischen Standpunkt aus mit einigen Hauptlinien der künftigen Friedensordnung und der Rolle des Christentums im geistigen Leben des kommenden Europas befasste. Angesichts der Flut von Büchern über dieses Thema, welche die Auslagen unserer Buchhandlungen geradezu überschwemmte. schien uns dieso Artikelreihe eine wesentlich apologetische Aufgabe zu sein, auch wenn sie den Rahmen landläufiger Apologetik zu sprengen schien. Das Christentum muss dort verteidigt werden, wo es angegriffen wird und dort herausgestellt werden, wo der Augenblick es verlangt. Es gibt Angriffe und Rufe nach dem Christentum, die vital sind, die sein Schicksal auf weite Sicht entscheiden; und es gibt Anfeindungen, die sich im Rahmen der blossen Abstraktion halten und sich meist rasch von selbst erledigen. Die Frage nach der Stellung des Christentums in und nach der Umwandlung, die wir heute durchleben, gehört zweifellos zur ersteren Klasse. Sie greift freilich über den rein theologischen, Rahmen hinaus in anscheinend weit entfernte Gebiete hinein, aber wir glaubten, dass uns dieser Umstand von der wichtigen aufgabe, das heute vielleicht vitalste Interesse des Christentums wenigstens zur Frage zu bringen und zur Diskussion zu stellen, nicht dispensiere.

Im folgenden sollen nun einige der am meisten propagierten Bücher über Nachkriegs- und Friedensordnung eine gewisse Kennzeichnung erfahren, wobei vir an dieser Stelle vor allem auf die Stellung und Aussichten des Christentums abblenden.

Man kann diese Bücher einteilen nach ihrer räumlichen Herkunft (angelsächsische Welt, grossdeutscher Raum, Schweiz), wobei wir hier den grossdeutschen Raum sogleich streichen können; nicht weil es dort keine derartigen Bücher gäbe oder weil sie in der Schweiz nicht erhältlich wären, sondern lediglich, weil wir hier nur auf Werke eingehen wollen, die in der Schweiz einen hohen Absatz finden. Man kann den Einteilungsgrund auch in der geistigen Herkunft suchen, ob sie nun ausgehen von politisch wirtschaftlichen, von kulturellen oder gar naturwissenschaftlichen Fragen. Vergleicht man sodann das Ergebnis beider Einteilungen, so wird man finden, dass es sich kaum verändert.

Die Bücher aus der angelsächsischen Welt nehmen ihren Ausgang durchvegs von rein praktischen Fragen der Politik und der Wirtschaft, wobei die Wirtschaftskrise bei weitem im Vordorgrund steht und mit den politischen Fragen in unheilvoller Weise verknüpft wird. Wir denken hier vornehmlich an die beiden vielleicht meistverbreiteten von allen hierhergehörigen Bücher: Julian Huxley: "Demokratie marschiert", Europa-Vorlag, und Edward Hallet Carr: "Grundlagen eines dauernden Friedens", Steinberg-Verlag, Zürich.

Das erste, von einem hervorragenden Zoologen und Sozialpolitiker verfasst, stösst zu religiösen Fragen überhaupt nicht vor; man hat den Eindruck, dass Wirtschaft und wirtschaftliche Reorganisation in der Politik und im Leben des Einzelnen hier alles bedeutet. Ist die wirtschaftliche Existenz des Einzelnen gesichert, eine rationelle Ernährung der Bevölkerung gewährleistet, für Demokratisierung der Schule gesorgt, so scheint Huxley im

wesentlichen befriedigt zu sein. Daran ändert sich auch nichts, wenn er ein reichlich utopisches Bild von "Lokalkulturen" entwirft, die sich in einem industriellen Unternehmen, einer bäuerlichen Gemeinschaft usw. entfalten sollen, denn diese werden lediglich als "soziale Funktionen" aufgefasst. Es soll hiemit die Bedeutung der wirtschaftlichen Fragen in keiner Weise verkleinert werden, aber unsere ganze heutige Krise in diese Perspektive zu stellen, scheint uns das Unheil des letzten Weltkrieges nur zu wiederholen.

Carrs Buch scheint auf den ersten Blick einen anderen Standpunkt einzunehmen, hat er doch im ersten Teil, der "Grundfragen" betitelt ist, ein eigenes Kapitel der "Moralkrise" gewidmet. Hier wird ausführlich von der Notwendigkeit eines "neuen Glaubens", einer neuen "moralischen Zielsetzung, die unsere Zivilisation neu zu beleben und mit frischem Geist zu erfüllen vermag", gesprochen. "Heute gibt es zwei Bewegungen, die der Wolt ein universales Prinzip oder Ziel zu bieten versuchen, das den Krieg aufzuheben vermag: das Christentum und der Kommunismus". Freilich erfordere eine "Rückkehr zum Christentum", damit es der Schlüssel der heutigen Probleme sein könne, dass es "neu erschaffen" werde und zwar mittels "neuer noch ungedachter Gedanken", die "erst noch geboren werden müssen".

Schon die Gleichstellung des Christentums mit dem Kommunismus punkto Glauben mahnt hier zum Aufhorchen, ganz abgeschen davon, dass ein neu erschaffenes Christentum, das auf noch ungedachten Gedanken beruht, ein uns unvollziehbarer Begriff ist. Sehen wir ein wenig genauer zu, so bemerken wir, dass es Carr im Grund weder um Moral als jenem heiligen Bezirk unverrückbarer, unwandelbarer, absoluter Grundsätze, die auf einer ganz anderen Ebene als alle Nützlichkeitserwägungen stehen, noch um Christentum, d.h. um die Frage einer Offenbarung Gottes in Christus zu tun ist. Was er sucht, ist lediglich die zu einer wirtschaftlichen Prosperität als notwendig erkannte Kraft. zu gemeinsamem opferbereitem Handeln. Diese Funktion übt zur Stunde der Krieg aus, er beseitigt die Arbeitslosigkeit und spannt alle Kräfte zum gemeinsamen Ziel an: Carr nennt dies geradezu "die moralische Funktion" des Krieges". Nach dem Krieg wird irgend ein neuer Glaube diese Funktion zu übernehmen haben, er "muss vor allem auf die Lösung des Wirtschaftsproblems gerichtet sein". In diesem Sinn und, wie uns schoint, nur in diesem Sinn, ist für Carr in der heutigen Krise "die Kernfrage moralischer Art".

Wir glauben daher, dass R ö p k e in seiner Besprechung des Carrschen Buches durchaus richtig urteilt, wenn er Carr die Auffassung zuschreibt, die Krisis unserer Gesellschaft sei ihm wesentlich wirtschaftlichen Ursprungs ("Neue Schweizer Rundschau", Heft 6). So richtig es ist, dass das Christentum heute zu den wirtschaftlichen und sozialen Fragen Stellung zu nehmen hat und alle Kraft anspannen muss, die sich auf diesen Gebieten zeigenden Uebelstände zu beheben, so ist Carrs Darstellung doch geradezu eine Umkehrung des richtigen Verhältnisses, nach dem die tieferen Ursachen der heutigen Krise in einem Abweichen von den unwandelbaren Grundsätzen des Naturgesetzes und der christlichen Offenbarung bestehen. Moral und Christentum sind keine Funktion der Wirtschaft, sondern umgekehrt eine Krisenwirtschaft, und soziale Misstände sind äussere Anzeichen einer falschen Moral oder eines missvorstandenen und schlecht angewandten Christentums, wie dies die Päpste, insbesondere seit Leo XIII. unermüdlich darzutun sich bemühen.

Nachdem wir nun die grundlegende Haltung dieser beiden Bücher herausgestellt haben, können wir die übrigen Aufstellungen kürzer behandeln. Ein klarer, fester und tiefer Halt auf unverrückbare Normen gegründet, fehlt beiden. So ist es nicht verwunderlich, dass im weiteren kluge und brauchbare Ideen mit abwegigen und unannehmbaren wechseln. Beide Autoren haben eingesehen, dass die rein individualistisch eingestellte Laisser faire-Gesellschaft des 19. Jahrhunderts heute ein Ding der Unmöglichkeit geworden ist, man muss zum Umbau schreiten, "zum organisch aufgebauten demokratischen (nicht sozialistischen), mit hohem sozialem Verantwortungsgefühl erfüllten Staat" (Hans Fischer in "Neue Schweiz. Rundschau" Heft 3). Beide verfechten

die Notwendigkeit einer gewissen Planung in wirtschaftlichen Fragen, wobei Huxley aus Erfahrungsgründen die nichtstaatliche Planung der zentralen staatlichen glaubt vorziehen zu müssen. Beide sehen auch die Notwendigkeit zwischenstaatlicher grosser Wirtschaftsräume, aber beide schiessen gerade bei Behandlung der zwischenstaatlichen Beziehungen weit über das Ziel hinaus, indem sie den kleineren Staaten in unmissverständlicher Weise das souveräne Recht der Neutralität bestreiten, ja überhaupt die Souveränität der Kleinstaaten in Frage stellen.

Grossbritannien wird uns als der kommende "hauptsächliche europäische Vertreter der Firma der Weltdemokratie" vorgestellt (Huxley). "Etwas Wertvolles bringt Deutschland allerdings zustande. Es wandelt Europa in eine einzige wirtschaftliche und politische Einheit um, wenngleich es viele Mittel dazu verwendet, die nicht beibehalten werden können" (ders.).

Die zuerst von Russland und dann von Deutschland angewandte "Planwirtschaft" gilt Carr als der neue Begriff des 20. Jahrhunderts, den sich nun die westlichen Mächte zum Vorbild zu nehmen haben. Kein Wort finden wir bei ihm von den Uebelständen der stets zunehmenden Vermassung, Verstädterung, Proletarisierung, keinen Verschlag sie zu überwinden, wie dies die Päpste so oft und in der Schweiz nun auch mit Nachdruck Röpke getan hat. Im Gegenteil, für Carr gilt es, sich den Bedürfnissen der "Massendemokratie" anzupassen. Dass durch solche Massnahmen und Erscheinungen ursprünglichste Freiheitsrechte des Menschen, unschätzbare Werte der Kultur, die doch stets in kleinen Räumen erwächst, ja selbst die Religion in Thren naturlichen notwendigen Substraten erschüttert wird, schoint gar nicht beachtet zu werden. Mag der Ausdruck Röpkes, der Carrs Buch als "parfumierten Nationalsozialismus oder Kommunismus" bezeichnot, auch hart sein, er trifft den Sachverhalt gut, und es ist unverständlich, wie zahlreiche, auch katholische, Buchhandlungen, die Bücher kommunistischer oder nationalsozialistischer Weltunschauung nie ausstellen wurden, ihre Auslagen mit diesen Werken geräde pflastern können. Vermutlich gaben die vielen Lobpreisungen der Demokratie und die zahlreichen anregenden Gedanken, die sich auch in diesen Werken finden, Anlass hiezu. Wir glaubten aber hier auf die höchst bedenklichen Seiten dieser Bücher vom weltanschaulichen Standpunkt aus hinweisen zu müssen.

Dass Stimmen wie diese, obgleich sie - wie Dr.C. Doka in der "Schweiz. Rundschau", Oktober 1943 bei der sehr lesenswerten Behandlung "Der Kleinstaat und die Neutralitätsfrage in Carrs Buch" meint -"einen guten Teil der öffentlichen Meinung Englands wiedergeben" dürften, nicht die einzigen des Inselreiches sind, bozeugt ein Werk von Michael R o b e r t s: "Die Erneuerung des Westens", Europa Verlag. Das Buch erschien in England fast gleichzeitig mit jenem Huxleys 1941, während Carr in das Jahr 1942 fällt. Wir dürfen uns aufrichtig freuen, dass dieses Werk eines Wortführers der jüngeren Generation in England nun auch in deutscher Uebersetzung vorliegt. Es ist nicht übertricben, wenn man Roberts ungewöhnliche Konntnisse in Literatur, Philosophie und Wirtschaftsfragen zuschreibt. Roberts kennt überdies sehr gut die Untergangs- und Revolutionsstimmung, die sich insbesondere unter der jüngeren Generation Englands in der Vorkriegszeit und in den ersten Jahren des Krieges breit machte. Er zeichnet die Verfallserscheinungen, angefangen vom Geburtenrückgang, über soziale Symptome und den Verfall der Kultur, Kunst, Literatur, die Abkehr von den Kirchen und den Idealen des letzten Jahrhunderts bis zu jenem völligen Relativismus, der schliesslich auf allen Gebieten der exakten Wissenschaft, des staatlichen Lobens (Autoritätskrise), der Wirtschaft wie der Religion beherrschend wurde und jeno grosse Unsicherheit und Angst zur Folge hatte, wie sie in Spenglers "Untergang des Abendlandes", anderen Voraussagen des Unterganges und dem absoluten ökonomischen Marxismus ihren Ausdruck fanden. Dies alles

geschieht trotz der Kriegszeit in grösster Offenheit, wie es dem Engländer eigen ist.

Was Roberts Buch aber wertvoll macht, ist vor allem dies, dass er trotzdem glaubt, nicht vorzweifeln zu müssen. Dazu befähigt ihn einerseits das kluge und nüchterne Masshalten, das ihn davor bewahrt, Entwicklungslinien in rein theoretisch logischer Perspektive auszuziehen. "Die Natur ist überaus konservativ, und sie hat ein ganz eigenes Geschick, uns das, was wir einer ihrer Hande entwinden, mit der anderen wieder wegzunehmen. Dieses zunächst auf die Ausnützung des Bodens gemünzte Wort gilt ihm mutandis mutatis auch für den technischen Fortschritt, für den Aufbau der menschlichen Gesellschaft, der ja die Menschennatur zugrunde liegt.usw.

Damit kommen wir zum zweiten Hoffnungsanker Roberts, der sein Buch hoch über die beiden vorher besprochenen erhebt. Roberts ist von unabänderlichen absoluten Werten überzeugt. Im Pragmatismus, wie er sich bei Huxley und Carr uns so erschreckend zeigte, sieht er das eigentliche Zeitübel. Auch er spricht vom Christentum, und er zeigt, ähnlich wie Carr, seinen Nutzen auf, um wirtschaftliche Fragen zu bewältigen, aber er fügt hinzu: "Wenn wir diesen Erwägungen... folgen, so beurteilen wir das Christentum nach dem Masstab des Pragmatismus; wir beweisen, dass der christliche Glaube zweckdienlich und daher vom pragmatischen Standpunkt aus wahr ist. Eine solche Schlussfolgerung aber kann die Wahrheit des Christentums nicht in absolutem und objektivem Sinn feststellen. Die Monschen haben sehr oft an einer falschen Anschauung festgehalten, die zufällig recht zweckmässig war, aber sie werden niemals etwas glauben, nur weil sie sehen, dass es zweckdienlich ist, es zu glauben" (S.236).

Von diesem Standpunkt des auf absolute Werte und Vahrheiten gogründeten Glaubens aus lehnt Roberts der kein Katholik ist, aber vom Papst stets mit grösster Hochachtung spricht auch allen religiösen Indifferentismus ab: "Die vier Evangelien gegen die vier Nikayas einzutauschen oder ihnen gleiches Gewicht als historisches Zeugnis einzuräumen, ist keineswegs ein Beweis wissenschaftlicher Unparteilichkeit, sondern eines perversen und unwissenschaftlichen Vorurteils".

Von solch gefestigter Warte aus kann Roberts, ohne je in unsinnige Verstiegenheiten zu verfallen, von einer Umgestaltung der liberalen
Demokratie sprechen, die notwendig ist, weil manche ihrer Glaubenssätze
Schiffbruch erlitten haben: "Der Glaube, dass der Mensch von Natur aus
gut sei", "dass die Stimme der Mehrheit auch die Stimme der Wahrheit und
Gerechtigkeit sei", "dass das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen
Zahl ein zureichendes Lebensmotiv für eine Nation sei und durch Wissenschaft und Technik erlangt werden könne" (S.278).

Er kann eine Rückkehr zu autoritativem Denken verlangen (S.171 ff), ohne irgend einer Form von Diktatur das Wort zu sprechen; von einer Föderation der Staaten, ohne deren politische und zumal kulturelle Selbständigkeit anzutasten (S.271). Wir müssen es uns versagen, die zahlreichen, klug ausgewogenen "Grenzen" hier alle auszuziehen, die sich in Roberts Buch finden, wenn er von Verantwortung, Freiheit, Menschenrechten, Autorität, Rationalismus usw. spricht, es muss genügen festzustellen, dass ihn dazu letztlich einzig sein festes Fundament, auf absolute moralische Wahrheit gegründet, befähigt.

Wir wissen nicht, wie gross die Zahl der Menschen in England ist, die denken wie Roberts, aber die Tatsache, dass dieses Buch bei uns zur Uebersetzung gelangte, deutet doch an, dass es in der englischen Oeffentlichkeit Beachtung fand. Es mag uns mit Freude erfüllen, dass damit Gedanken, die auf weite Strecken und in wesentlichen Punkten mit den Grundsätzen Pius XII. und unseres Glaubens decken, in der nichtkatholischen Welt Eingang finden. Es mag uns dies auch zeigen, wie gross die Basis ist, auf der wir mit den Christen anderer Bekenntnisse einig gehen können und sollen. (Forts. folgt.)

Zuspitzung der Schulfrage in England.

Wir lassen hier zwei Privatbriefe folgen, die auf den neuesten Stand der Schulfrage in England ein Schlaglicht werfen und die Berichte fortsetzen, die wir über dieses Thema im Lauf der Zeit gebracht haben. Sie bilden eine aufschlussreiche Ergänzung zu den im vorhergehonden Artikel besprochenen Erneuerungsbücher aus England. Soll die Erneuerung damit begonnen werden, dass die konfessionellen Schulen verunmöglicht werden? Eine umfassende Darstellung der laufenden Auseinandersetzungen in England soll in einem späteren Zeitpunkt folgen.

> Aus Privatbriefen einer englischen Lehrerin. (Vebersetzung).

14.August 1943.

..... Sie haben gewiss gehört, dass man in England vorhat, einen bestimmten Typ von Einheitsschule zu verwirklichen. Solbst mit einer Art Einheitsreligion sollen die Schulen Englands beglückt werden. Selbstverständlich werden sich die katholischen Schulen energisch zur Wehr setzen. Ich glaube, unsere Lehte haben eingesehen, dass in unserem Erziehungssystem die religiöse Erziehung nicht gehörig besorgt worden ist. Die Resultate kann man ja mit Händen greifen. Beten Sie, dass jetzt keine grössern Missgriffe gemacht werden, wo man zu einer Lösung des Konfliktes gelangen muss. Es braucht nicht gesagt: zu werden, dass unsere Kirche eine Religion aus der Stuatsfabrik nie und nimmer annehmen wird. Auch wird sie das Recht, die Lehrer zu ernennen, nicht opfern. Aber anderseits können wir ohne staatliche Hilfe die finanzielle Last nicht tragen. Hier liegt die Schwierigkeit, um die sich nun alles dreht. Ich kann nicht verstehen, warum nicht jeder Steuerzahler verpflichtet sein soll, seine Konfession anzugeben, damit dann ein bestimmter Teil der Steuer der betreffenden "Kirche" zugute käme. So vermöchte jede Konfession ihre eigenen Schulenzu halten. Im nationalen Interesse dürfte dann dem Staate eine allgemeine Oberaufsicht zugestanden werden. Haben Sie nicht etwas derartiges in der Schweiz, wo ich ja seinerzeit regelmässig auch Kirchensteuer entrichtet habe?

18. Oktober 1943.

......Beten Sie kräftig für unsere katholischen Schulen! Der Unterrichtsminister Butler versucht im Parlament ein Gesetz durchzubringen. das für die konfessionelle Schule den Untergang bedeuten würde. Nur zwei Wege stehen uns offen. Der eine ware, dem Staat die Schulen gänzlich auszuliefern. Der Staat wurde dann sämtliche Lehrkräfte ernennen und sogar eine Sorte Religion als Pflichtfach einführen. Der andere Weg wäre, unsere Schulen zu behalten und sich dann aber mit nur 50 % staatlicher Unterstützung zu begnügen. Der katholischen Minorität gegenüber ist das reinste Parteipolitik und im Widerspruch mit englischem Rechtsempfinden, wenn man will, auch im

Gegensatz zu den Versprechen des "Atlantic Charter". Daher der gegenwärtige Schulkampf! Aber trotz allem "old England is a wonderful country".

Das apologetisch wertvolle Buch.

Papst Pius XII.: Das Ideal der christlichen Ehe.
Ansprachen an Braut- und Eheleute.
Rex-Verlag, Luzern 1943.

Dieses Bändchen vereinigt zum ersten Mal in deutscher Uebersetzung die bekannten Mittwochs- Ansprachen des Papstos in den grossen Volksaudienzen von 1939-41, soweit sie die Fragen christlichen Eheund Familienlebens behandeln. Die wunderbaren Gedanken von höchster Warte gesprochen verdienen weiteste Verbreitung, nicht nur in der Hand von Braut- und Eheleuten, an die sie unmittelbar gerichtet, sondern auch bei allen, die sich mit der Familie befassen: Erzieher, Seelsorger, Schriftsteller, Prediger, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Gediegene Uebersetzung, klare Uebersichtlichkeit und praktische Inhalts- und Sachregister zeichnen die Ausgabe aus. Weitere Bändchen sollen folgen.

Es stellt sich beim Lesen die Frage, warum dieses eine Thema in der Gegenwart immer wieder im Mittelpunkt der Betrachtung des Papstes steht? Ist es eine Flucht vor der grausamen Wirklichkeit? Die Antwort kann nur sein: Mitten in einer Zeit, wo Staat und Gesellschaft alles aufzusaugen drohen, wo der Krieg unzählige Familien zerstört, wo die Frage nach der Erziehung einer künftigen Generation in ungeheurer Schwere auftaucht, geht es ihm darum, Eigenwert, Eigenkultur und Eigenrecht christlicher Familie mit aller Energie darzustellen, zu unterbauen, zu verteidigen. Etwas, was auch uns zu denken geben muss.

Endlich hat diese Neuerscheinung für uns in der Schieiz eine ganz besondere Aufgabe zu erfüllen. Wir stehen mitten im Kampf um die Erneuerung der Familie. Alle Familienpolitik wird in diesen Ansprachen des heiligen Vaters die nötige Vertiefung und Aufmunterung finden. Wer sich an diesem Buche orientiert, wird nicht Gefahr laufen die Erneuerung unserer Familien als ein Problem anzuschen, das man mit bloss wirtschaftlicher Hilfe lösen kann. Er darf aber auch der Gewissheit leben, dass seine Bemühungen um die christliche Familie einem tiefen Wunsch des heiligen Vaters und damit der Kirche entsprechen.

Bemerkung: In zwei Beilagen empfehlen wir auf Weihnachten das

"Katholische Handbuch der Schweiz" und die Neuerscheinung:

"Der Mensch im Zeitalter der Technik" von Friedr.

Muckermann. Eine eingehende Besprechung des letzteren Buches werden wir, in der nächsten Nummer erscheinen lassen.